Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 56 (2000)

Vorwort: Zu diesem Heft
Autor: Bodenheimer, Alfred

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zu diesem Heft

„Man hörte nie einen Bundesrat oder einen politisch Verantwortlichen öffentlich sagen: Leute, lest Geschichtsbücher. Ich nehme an, bisherige Geschichtsschreibung blieb Papier und bedeutungslos. Geschichtsschreibung von jetzt an wird Selbstbedienung sein. Jeder holt sich die Geschichte, die er braucht oder der er folgen kann. Konsens gibt es keinen. Konsensualisierung ist eine Aufgabe von Jahrzehnten, hätte möglichst sachgerecht etwa zehn Jahre nach dem Krieg begonnen werden müssen."

Diese Zeilen schrieb der Schweizer Schriftsteller Jürg Laederach im September 1997 in einem Artikel in der Tageszeitung Neue Zürcher Zeitung. *Laederach, Jahrgang 1945, gehört zu jener Generation, die in jener heilen Schweiz aufgewachsen ist, von welcher sie erst spät feststellen konnte, dass es sie nicht gab und nie gegeben hatte. „Konsensualisierung", wie Laederach es nennt, war über Jahrzehnte gerade durch teilweise bewusstes, teilweise aber auch unbewusstes Umgehen, Verschweigen, Ignorieren von Tatsachen der Flüchtlings- und der Wirtschaftspolitik sowie der Bankenpraxis zwischen 1933 und 1945 hergestellt worden. Daran, dass er zerbrach, waren seit 1996 jüdische Klägerinnen und Kläger gegen die Banken, später auch gegen den Staat selbst, wesentlich beteiligt. ‚Die Schweiz' und ‚die Juden' fanden sich auf zwei Seiten eines hochemotionalen Kampfes wieder, in welchem es nicht nur um eine Neuschreibung von Teilen der Schweizer Geschichte, sondern überdies um Geldbeträge in der Höhe von Milliarden von Schweizerfranken ging.*

Um einer Geschichtsschreibung als „Selbstbedienung" vorzubeugen, ernannte der Bundesrat eine Untersuchungskommission, welche die Banken- bzw. die Flüchtlingspraxis in der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs untersuchen sollte. Dass es dafür aber reichlich spät, eigentlich zu spät war, um die Diskussion in sachliche Bahnen zu lenken, zeigte die Reaktion auf den Flüchtlingsbericht der nach ihrem Vorsitzenden so genannten Bergier-Kommission. Wüste Ausfälligkeiten von rechts und eine eher gleichgültige Rezeption der politischen Mitte und auch vieler linker Kreise haben das Erscheinen dieses Berichts begleitet. Seine Wirkung für die eine ernstzunehmende und tiefergehende Gegenwartsargumentation blieb beinahe gleich null.

Den Nöten der Informationsgesellschaft gehorchend, die zur Sortierung der unzähligen Ereignisse, gesprochenen und geschriebenen Worte, die täglich als Meldungen und Berichte auf sie einprasseln, auf gewisse konventionelle Oberbegriffe angewiesen ist, wurde ein solcher auch für den ganzen politischen, historischen und gesellschaftlichen Diskurs rund um die Schweizer Verstrickung in Unrecht während des Zweiten Weltkriegs gesucht und gefunden. Es entstand der Begriff „Holocaust-Debatte" – ein Wortmonstrum. Ist an sich die Benützung des verharmlosenden, eigentlich sakralisierenden Worts ‚Holocaust' noch damit zu entschuldigen, dass dessen ursprünglicher Wortsinn kaum mehr wahrgenommen und generell als Bezeichnung der Judenvernichtung im Zweiten Weltkrieg verstanden wird, so ist seine Zusammenstellung mit dem Wort ‚Debatte' hochproblematisch. Die Debatte ist eine argumentative Sach- oder Interessendiskussion zwischen Vertretern verschiedener Standpunkte und als solche mit dem grössten Verbrechen der Menschheitsgeschichte an sich schon nicht zu verbinden. Nun soll damit nicht unterstellt werden, der Holocaust als Tatsache sei hier zur Debatte gestellt worden – wer die Geschichte solcherart fälschen will, muss, wie der Basler Lehrer Jürgen Graf, in der Schweiz mit gerichtlicher Verfolgung und Verurteilung rechnen. Vielmehr wurde der Begriff der ‚Debatte', der in der Schweizer Konkordanzdemokratie im politischen Alltag ebenso bekannt wie anerkannt ist, dazu gebraucht, das Thema der Schweizer Verantwortung gewissermassen zu neutralisieren. Die festen Positionen, die in dieser ‚Debatte' eingenommen wurden, liessen sich für die Medien relativ klar überblicken, und das Ritual von Rede und Gegenrede zur Haltung der Schweiz und der Banken in den verschiedenen heiklen Fragen konnte beginnen. Die „Holocaust-Debatte" war in sich die sprachliche Bändigung dessen, worüber geredet wurde.

Dennoch, oder gerade deshalb, ist der Titel dieses JUDAICA-*Hefts am Begriff „Holocaust-Debatte" orientiert – zum einen, weil er sich, besonders im gesprächsweisen Umgang mit der Frage als verständliche Konvention etabliert hat, was besonders im letzten Beitrag dieses Hefts zur Geltung kommt, zum anderen aber gleichzeitig auch, um die Wahrnehmung der Fraglichkeit solcher Begriffe zu schärfen. Deshalb auch ist der Begriff im Titel dieser Ausgabe der* JUDAICA *in Anführungs- und Schlusszeichen gefasst. Die Idee hinter dieser Heftnummer war es, an einem Punkt, der einen unmittelbaren Rückblick auf dieses Thema zu erlauben scheint, einen analytischen Blick zu wagen, der sich jenseits der Voreingenommenheiten und Loyalitäten bewegt, welchen die kommerzielle Presse der Schweiz immer wieder unterworfen scheint. Die Zahl der Beiträge ist klein, doch ihre Qualität erscheint den Herausgebern dicht genug, dass sie sich als Inhalt eines Heftes präsentieren können. Der Berliner Antisemitismusforscher* Wolfgang Benz *beschäftigt vor dem Hintergrund seines Fachgebiets mit der Frage, welche*

Merkmale der Schweizer Antisemitismus trägt, der sich in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre wieder zunehmend zu äussern begann, als die Schweiz „jäh aus dem Stand der Unschuld gefallen" war. Dabei kommt Benz *zu teilweise unerwarteten Schlüssen eines spezifisch schweizerischen Antisemitismus, etwa was dessen religiöse Motivation angeht. Die Psychoanalytikerin* Madeleine Dreyfus *geht den Strategien einer dauernden Rechtfertigung und Verlagerung von Schuld nach, die sie im Umgang der Schweiz mit ihrer historischen Verantwortung als notorisch aufdeckt. „Die kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit", erklärt sie, „stösst auf derart massiven Widerstand, weil sich die Idealisierung der eigenen Vergangenheit als Abwehrmechanismus nicht mehr ohne weiteres aufrecht erhalten lässt." Schliesslich äussert sich der Schweizer Journalist* Roger de Weck, *seit 1997 Chefredaktor der deutschen Wochenzeitung* Die Zeit, *in einem Interview zu Fragen des Umgangs mit der Vergangenheit in der Schweiz, Deutschland und Frankreich. Während in Deutschland die Diskussion durch das Aussterben der Opfer und der Täter in eine „geschichtliche Phase" tritt, ist in der Schweiz, so* de Weck, *„Geschichte, nachdem man sie als Geschichte nicht hatte wahrhaben wollen, in die Gegenwart zurückgekehrt, um bald wieder Geschichte zu werden."*

Das Thema dieses Heftes sei, so mögen manche JUDAICA-*Leser zu bedenken geben, eher ein schweizerisches als ein jüdisches. Tatsächlich wurde die explizit jüdische Perspektive hier ausgeblendet. Sie schwingt implizit jedoch mit im Versuch, die schwierige Stimmung bewusst zu machen, die das Leben von Jüdinnen und Juden in der Schweiz in den vergangenen Jahren umgab – fast schockartig nach Jahrzehnten relativer Ruhe. So bleibt auch nach einem vorläufigen Abflauen des Themas im allgemeinen Interesse der Eindruck zurück, dem Verpassen der „Konsensualisierung" sei zumindest eine Analyse der Folgen entgegenzuhalten, um wenn schon nicht den Anfängen, so wenigstens einer Fortsetzung einer ‚Debatte' wehren zu können.*

Alfred Bodenheimer